Nr. 216. XVII. Jahrgang. Auflage 100 000 täglich. Mittwoch, 11. August 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4571, Verlag 562.

Anzeigen:
Die einspaltige Reklamezeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden außerhalb 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,40 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncenbureaux im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 80 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 80 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,66 Kr., pro Quart. 4,99 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Num. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seite 9 und 10.

Prinzen-Karriere.

Durch die Blätter macht die Notiz die Runde, daß Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des verstorbenen Prinz-Regenten Albrecht von Braunschweig, demnächst zum Landrat des Kreises Frankenstein oder des Kreises Glatz ernannt werden würde. Der im 30. Lebensjahre stehende Prinz ist erst vor wenigen Tagen Amtsvorsteher in Kamenz geworden, hat also in der Tat eine außerordentlich schnelle Karriere gemacht, was wohl weniger auf außerordentliche Fähigkeiten als auf seine Abstammung zurückzuführen ist. Es wird nun die ironische Frage geknüpft: „Wann wird er Präsident sein?"

Diese Ironie hat gewiß ihre Berechtigung. Gewöhnliche Sterbliche pflegen auf der nach festen Gesetzen errichteten Stufenleiter der preußischen Bureaukratie allerdings nicht so überraschend schnell emporzuklimmen. Wir meinen aber, daß dieser Vorgang einmal noch in eine andre und bessere Beleuchtung gerückt zu werden verdient. Zum ersten ist es ungesetzlich und unsrer Meinung nach durchaus erfreulich, daß sich ein Hohenzollernprinz auch einmal einer andern als militärischen Laufbahn widmet. Nur schwerer galt nach der bisherigen Anschauung als unwürdig. Unter diesem Vorurteil, das nun wie alten Eisen geworfen zu sein scheint, hat jeder Sproß dieses Herrscherhauses schwer zu leiden gehabt. Es sei nur an den Prinzen Georg von Preußen erinnert, der ein ziemlich begabter Offizier war, aber zeit seines Lebens die Offiziersuniform tragen mußte, obwohl er nicht die geringsten militärischen Fähigkeiten und Neigungen besaß. Es ist daher zu begrüßen, daß mit diesem überlebten Brauche nunmehr gebrochen worden ist und einem preußischen Prinzen, für den das Soldatenleben keinen Reize besitzt, nichts mehr im Wege steht, wenn er ganz dem Verwaltungsdienste des Staates zuwenden will.

Ist es nicht besser, daß ihm Gelegenheit geboten wird, nach seiner Anlage und Neigung dem Staate zu dienen, als daß er einer in unsre Zeit nicht mehr passenden Ueberlieferung zu Liebe in eine Laufbahn gedrängt wird, die ihm keine Befriedigung gewährt, weil er nichts zu leisten vermag und die ihn infolgedessen nur allzu leicht auf Abwege führen kann? Beispiele hierfür liegen nur allzu nahe. Seine beiden ältern Brüder bieten sie mit ihrem verpfuschten Leben zur Genüge. Das ist der zweite Gesichtspunkt, der uns zum Eintritt des Prinzen Friedrich Wilhelm in den praktischen Staatsdienst sympathisch macht. Zum Segen hoffen wir, daß sein Beispiel auch nach andrer Richtung wirken wird. In unsrer hohen Aristokratie, die sich früher auch ausschließlich dem Militärdienste widmete und jeden andern Beruf außer der Bewirtschaftung der von den Vätern ererbten Güter für verpönt hielt, hat man sich zwar schon seit längerer Zeit auch der diplomatischen Laufbahn auch dem staatlichen Verwaltungsdienste zugewandt. Dagegen gilt dort noch immer jede gewerbliche Tätigkeit, sei es in der Industrie oder gar im Handel, als ein für einen Adeligen unwürdiger Beruf, während namentlich in England die Sprößlinge auch der ältesten und angesehensten Adelsfamilien längst kein Bedenken mehr tragen, sich solcher „bürgerlichen" Beschäftigung zuzuwenden, ohne daß sie dadurch in ihrer sozialen Stellung die geringste Einbuße erleiden. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auch in unsern aristokratischen Kreisen diese Anschauung mehr und mehr Eingang fände. So manches glänzende Elend würde dadurch vermieden, so manches Drohnendasein in ein nützliches Leben verwandelt, so manche alte Familie vor Verarmung bewahrt werden. Es sollte auch bei uns nicht länger als „standesgemäß" gelten, daß Adelssprossen lieber ihre Tage in Müßiggang und in Betätigung sogenannter „nobler Passionen" hinbringen, anstatt sich einer geregelten Tätigkeit in einem gewerblichen Unternehmen zu widmen.

Die Mächte und die Pforte.

Die griechisch-türkische Krisis ist augenblicklich zu einem gewissen Stillstande gekommen, nachdem die vier Schutzmächte, zu denen bekanntlich Deutschland nicht gehört, eingegriffen haben. Uebrigens hat sich auch die deutsche Reichsregierung bei dem Konzert der Mächte nicht völlig teilnahmslos verhalten. Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Obgleich Deutschland an der kretischen Frage nicht unmittelbar interessiert ist, vielmehr die Zuständigkeit der Schutzmächte zur Regelung der Angelegenheit anerkennt, hat die deutsche Regierung doch im allgemeinen Friedensinteresse, wie bisher so auch jetzt, in Konstantinopel und ebenso auch in Athen, freundlich zur Mäßigung geraten.

Telegraphisch wird gemeldet:

Konstantinopel, 9. August. Heute nachmittag sind die Botschafter der Schutzmächte auf der Pforte erschienen und haben die bereits angekündigten gleichlautenden Erklärungen bezüglich der kretischen Frage abgegeben. Der Kernpunkt der Erklärungen besteht in dem erneuten Hinweise darauf, daß die endgültige Regelung der kretischen Frage Sache der Schutzmächte sei, die diese Aufgabe auf den Wunsch der Pforte selbst übernommen hätten. Die Auffassung der Pforte in dieser Frage erhellt aus folgenden Darlegungen des Großwesirs gegenüber einem Journalisten: Die Schutzmächte hätten bei der Räumung der Insel den Geist der dortigen Bevölkerung außer acht gelassen. Es sei vorauszusehen gewesen, daß türkische Rechte verletzt würden. Dies sei durch die Hissung der griechischen Flagge geschehen. Die Pforte sei nunmehr entschlossen, die türkischen Rechte selbst zu verteidigen. Für die Türkei sei die Lösung der kretischen Frage nur durch Verleihung der Autonomie unter einem Gouverneur, der ottomanischer Untertan sein müsse, annehmbar. Ebenso müßten alle andern Beamten der Insel Ottomanen sein. Unruhen unter der Bevölkerung der Insel seien vorauszusehen. Dies könne jedoch die Türkei nicht zurückhalten. Zwei Divisionen würden genügen, um die Ruhe auf der Insel wieder herzustellen. Jedenfalls sei die Türkei entschlossen, zur Verteidigung ihrer Rechte vor keinem Mittel zurückzuschrecken. Wie verlautet, sind in Smyrna 25 000 Mann türkischer Truppen zusammengezogen worden. Die für heute erwartete Antwort der griechischen Regierung auf die türkische Note war bis 6 Uhr abends auf der Pforte nicht eingetroffen.

Wesentlich optimistischer lautet eine Wiener Meldung. Danach hätten, wie der Pariser Korrespondent des „Neuen Wiener Tagblattes" meldet, die vier Schutzmächte die türkische Note dahin beantwortet, daß die Türkei das in der Note angebotene Autonomiestatut für Kreta den Mächten zur Prüfung vorlegen solle. Hierdurch erscheine die Kriegsgefahr für die nächste Zeit beseitigt. Die Mächte erkennen durch diese Antwort an, daß die Türkei als Souverän eine Verfassung für Kreta erlassen kann, was einen großen diplomatischen Erfolg der Pforte bedeutet. Die Türkei würde nunmehr in Unterhandlungen über die geplante Verfassung eintreten, die längere Zeit dauern würden.

Die parlamentarische Herbstkampagne in Oesterreich.

Von unserm Wiener id.-Mitarbeiter.

Wien, 9. August.

Seit vier Wochen war Stillstand in der inneren Politik Oesterreichs. Am 10. Juli wurde infolge der Obstruktion der Slowenen und tschechischen Agrarier die Reichsratssession geschlossen und die Minister bezogen die Sommerfrischen und Bäder. Jetzt werden sie, einer nach dem andern, nach Wien zurückkehren, und damit „kommt wieder Leben in die Bude". Am 18. August, dem Geburtstage des Kaisers Franz Joseph, ist solennes Tedeum in der Stephanskirche und Festbankett beim Kardinal-Fürsterzbischof Gruscha. An beiden Veranstaltungen pflegen die Minister teilzunehmen, ihr Zusammentreffen in Wien aber auch dazu zu benutzen, um einen Ministerrat abzuhalten, die laufenden Geschäfte zu erledigen und für die parlamentarische Herbstkampagne Vorbereitungen zu treffen. Solche Vorbereitungen treffen aber auch die Parteien. Am 17. d. M. versammelt sich der Vollzugsausschuß der deutschfreiheitlichen Parteien in Wien und an demselben Tage soll auch eine Obmännerkonferenz stattfinden, zu der der Obmann des Polenklubs die Initiative ergriffen hat. Diese Zusammenkünfte haben den Zweck, die politische Situation zu erörtern und bezüglich der Arbeitsfähigkeit des Parlaments im Herbste Fühler auszustrecken. Die Versammlungen sind keineswegs gegen die Regierung gerichtet, die sich „oben" der größten Wertschätzung erfreut und „unten" nur von den oben genannten zwei obstruktionistischen Parteien und noch andern radikalen Gruppen angefeindet, von den drei größten bürgerlichen Parteien jedoch: den Deutschfreiheitlichen, Christlichsozialen und Polen, unterstützt wird. Worum es sich bei den am 17. August stattfindenden Beratungen handelt, das ist die Frage entweder der freiwilligen Ausschaltung der Obstruktion oder der Niederringung der Obstruktion im Herbste und die Bildung einer festgefügten Arbeitsmajorität, die sich die normale Tätigkeit des Reichsrats und ihre Erhaltung zum Ziele setzt.

Man wird fragen, warum denn nicht die Regierung die Schritte zur Schaffung einer solchen Majorität initiiert und den Parteien es überläßt, eine solche Aktion aus sich heraus selbsttätig und selbständig zu unternehmen. Darauf ist zu antworten: Wenn die Regierung an die Obstruktionsparteien mit der Forderung nach Einstellung ihrer radikalen Taktik heranträte, so würde sie nur gegen Gewährung von Zugeständnissen Gehör finden, die jedoch von den arbeitswilligen Parteien entschieden abgelehnt und diese in die Opposition treiben würden. Denn Tschechen und Slowenen verlangen entweder eine Rekonstruktion des Ministeriums durch Ausscheidung einiger ihnen mißliebiger und durch Aufnahme einiger ihnen genehmer Politiker, oder sie verlangen nationalpolitische Konzessionen. Beides ginge auf Kosten der Deutschen und wird darum von der Regierung rundweg verweigert, die in politischer und nationaler Beziehung nichts unternimmt, was die Gegnerschaft der deutschen Parteien heraufbeschwören könnte. Der Ministerpräsident Freiherr v. Bienerth hat wiederholt im Parlamente erklärt, daß er keiner Partei etwas geben oder etwas versprechen wird, was die nationale Gegenpartei aus ihrem derzeitigen Besitzstande aufzubringen hätte. Nur was die Parteien untereinander ausmachen, will die Regierung ratifizieren, insofern es dem Staatsinteresse nicht wider den Strich geht. Die nationalen Parteien müssen also die Verständigung und Vereinbarung selbst in die Hand nehmen und durchführen, wobei die Regierung freilich bereit ist, die Dienste eines ehrlichen Mittlers zu leisten, insbesondere dann, wenn die Verhandlungen der Parteien auf Ausschaltung der Obstruktion, also auf Sicherung der Werkfähigkeit des Parlaments gerichtet sind. So erklären sich die Zusammenkünfte der Parteiführer am 17. d. M., zu deren Ergebnissen der Ministerrat am 18. d. M. Stellung nehmen wird.

Uebrigens wird der Herbsttagung des Reichsrats eine Session der Landtage vorausgehen. Dabei ist das Schicksal des böhmischen Landtages von besonderer Wichtigkeit, einmal wegen der Bedeutung dieser Provinz für das Reich, und dann wegen der Rückwirkung, die die Verhältnisse im Prager Landtage auf die im Wiener Reichsrate zu üben pflegen. Im böhmischen Landtage haben die deutschen Abgeordneten im Oktober v. J. mit der Obstruktion eingesetzt, weil die tschechische Landtagsmajorität alle, auch die gerechtesten Forderungen der Deutschen schroff ablehnte und auch der Oberlandmarschall Prinz Lobkowitz als Präsident des Landtages die Deutschen bei Festsetzung der Tagesordnung als quantité négligeable behandelte. Die Vollversammlung der deutschen Abgeordneten hat damals eine Reihe nationalpolitischer Postulate als Programm aufgestellt und die Tschechen müßten sich entschließen, das Mindestmaß dieser Forderungen, das sich auf die ausreichende Berücksichtigung der Deutschen im Landesausschusse, bei den Landesanstalten und bei den Landesämtern bezieht, zu erfüllen, wenn die Deutschen die obstruktionistische Taktik, zu der sie übrigens nur als Notbehelf gegriffen haben, fallen lassen sollen. Die Vorbereitung der Landtagssession überhaupt, insbesondere die Vorbereitung der Tagungsmöglichkeit des böhmischen Landtages, wird also gleichfalls Gegenstand der bevorstehenden Verhandlungen der Parteien und der Regierung bilden und erst wenn diese abgeschlossen sind, wird man der parlamentarischen Herbstkampagne bezüglich der Provinzialvertretungen und bezüglich des Zentralparlaments das Horoskop zu stellen vermögen.

Zwei tote Städte in Belgien.

Von **Karl Eugen Schmidt (Paris)**.

Nachdruck verboten.

In Belgien merkt man noch mehr als anderswo, daß sich die Bevölkerung der Erde hin und her schiebt, daß sie einmal eine Stadt zum Mittelpunkt eines Landes macht, um dann diesen Ort zu verlassen und irgendeine bisher unbeachtet gebliebene Einöde zur volkreichen Metropole zu erheben. Volney hat vor hundert und einigen Jahren sehr erbauliche und lehrreiche Betrachtungen über dieses Thema angestellt, und obgleich meine Leser sich alles weitere holen. Jedenfalls wir uns, wenn wir heute mitunter meinen, die Erde habe mehr Einwohner als früher. Wir denken dann an Paris, an London, an Berlin, an New-York, lauter Städte, die vor zweitausend, tausend oder ganz hundert Jahren noch unbedeutende Dörfer oder kleine Städtchen waren, jetzt aber Millionen von Bewohnern zählen. Und wir vergessen Palmyra und Theben, Troja und Bubastis, Heliopolis und Agrigent und tausend andre alte Kulturstätten, die jetzt zu elenden Dörfern oder gar zur Einöde geworden sind. Der Wahrheit hat sich vermutlich die Zahl der Menschen auf der Erde in gleicher Höhe erhalten, wir haben aber nur den Schwerpunkt verschoben und werden das tun, solange es eine von Menschen bewohnte Erde gibt.

Auch in Deutschland gibt es tote Städte in Hülle und Fülle; Städte, die bereinst die mächtigsten Fürsten des Landes, wo nicht den Kaiser selbst bekriegten und die jetzt ein verschlafenes und verträumtes Dasein führen, das kaum noch ein Leben zu nennen ist. Die berühmteste tote Stadt in Belgien ist Brügge, die in unsrer Zeit durch Maeterlinck zu neuem literarischen Leben erweckt worden ist. Aber nicht weniger wichtig für die Geschichte dieser niederdeutschen Lande sind Löwen und Mecheln, die wir heute besuchen wollen. Denn war vor vierhundert Jahren eine der ersten Universitäten Europas und aus allen Landen strömte, was der Wissenschaft Beflissenen hier zusammen, wie nach Padua und Salamanca, nach Paris und Bologna kamen. Auch heute noch gibt es eine Universität in Löwen, aber welcher Ausländer dächte heute daran, ein Semester in Löwen zu studieren? Heute ist die Universität von Löwen eine ausschließlich katholische Einrichtung, und es wird hier nichts gelehrt, was nicht genau im Einklang mit den christlichen Evangelien stände. Um sich gegen diese klerikale Wissenschaft zu wehren, haben die liberalen Belgier schon vor zwei Menschenaltern die Universität in Brüssel gegründet, an der so freisinnige Leute wie der um seiner anarchistischen Ueberzeugung willen in seinem Vaterlande Frankreich geächtete und verfolgte große Geograph Elisée Reclus eine unbehinderte Lehrtätigkeit entfalten durften. Aber Brüssel hat trotz des großen Rufes einiger seiner Professoren nicht mehr Studenten als Löwen, so gewaltig ist hier die klerikale Macht. Dabei ist Löwen eine tote und schläfrige Provinzstadt, die von 150 000 Einwohnern im Mittelalter bis auf wenig mehr als 20 000 zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zurückgegangen war und sich seither mühsam auf etwas mehr als 40 000 erhoben hat. Nähme man die in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte Neugründung der Universität weg, so blieben wahrscheinlich keine 30 000 Einwohner in Löwen.

Aber man geht auch nicht dahin, um die Gegenwart zu sehen, man will in der Vergangenheit träumen, wenn man Löwen oder Rothenburg, Cordoba oder Syrakus besucht. Und diese Vergangenheit wird allerdings in Löwen und in Brügge, in Mecheln und in Gent so lebendig, wie in irgendeiner griechischen oder römischen Stadt. Unter den silbergrauen Mauern des Rathauses von Löwen wie an der Rombaldkirche in Mecheln wundert man sich, wenn da modern gekleidete Menschen vorüberkommen. Man meint, die ehrenfesten Bogenschützen und hochweisen Stadtväter, die van der Helst, Franz Hals und Rembrandt gemalt haben, müßten auch heute noch in diesen Häusern wohnen. Man sucht die Rederikers, die Rethoriker, jene niederdeutschen Ableger der deutschen Meistersinger, die in der Blütezeit von Flandern und Brabant eine so große Rolle spielten, daß Philipp der Schöne, der Vater Karls V., es für angezeigt hielt, sich in den Bund aufnehmen zu lassen. Im Jahre 1481 berief er eine allgemeine Versammlung der Rhetoriker nach Mecheln, und hier wurde der aus fünfzehn Mitgliedern bestehende Vorstand eingesetzt, der den duftenden Namen „Jesus mit der Balsamblume" führte. So hoch stand damals der freie Bürger dieser mächtigen Städte, daß Karl V. es sich zur Ehre rechnete, als ihresgleichen sich ihnen an die Seite zu stellen und mit ihnen als Bogenschütze, Sänger und Dichter um den Ehrenpreis zu ringen. Dieser flämischen Leutseligkeit sowie seiner flämischen Geburt und der Kenntnis von Sprache und Sitten hatte es der Kaiser Karl zu danken, daß er trotz seinem meineidigen und grausamen Verhalten gegen die Städte und gegen die Ketzer im flämischen Volke beliebt blieb. Als er am 25. Oktober 1555 in Brüssel seine Abdankung erklärte, füllte Weinen und Schluchzen das Haus, obgleich Karl gewiß alles andre eher als ein väterlicher und gerechter Herrscher gewesen war. Ohne Ursache war die Trauer freilich nicht, denn der Thronfolger Philipp II. war ebenso grausam, treulos und tyrannisch wie Karl, ohne sich aber durch die Landsmannschaft und die Kenntnis der flämischen Sitte und Sprache beliebt machen zu können. Als er in Brüssel auf die Abdankungsrede des Kaisers erwiderte, entschuldigte er sich, dies weder flämisch noch französisch tun zu können, und Dolmetscher mußten an seiner Stelle reden.

Das Rathaus von Löwen ist ein wunderherrliches Juwel der gotischen und bürgerlichen Baukunst, und dieser Bau allein ist wohl den Abstecher von Brüssel nach Löwen wert. Man kann ihn mit sonst nichts als mit einem Reliquienschrein vergleichen, und wie aus Silber getrieben erheben sich seine tausend Statuen unter ihren Baldachinen, seine zierlichen Türmchen, sein hohes Giebeldach mit den luftigen Dachfenstern zum Himmel auf. Natürlich gibt es auch sonst noch viel zu sehen in Löwen: schöne gotische Kirchen mit Meisterwerken der Malerei, alte Häuser und sonst mancherlei, aber das Rathaus ist die Hauptsache, denn es ist wie der Glockenturm von Brügge und wie die Tuchhalle von Ieperen ein lebendig gebliebenes Symbol der alten Macht und des alten Stolzes der flämischen Städte. Ueberhaupt ist Belgien das Land der Rathäuser. In Frankreich gibt es nichts Derartiges, weil man in Frankreich schon sehr frühe eine Zentralgewalt hatte, so daß freie Städte im deutschen Sinne nicht aufkommen konnten. Das Rathaus aber ist das Symbol der städtischen Freiheit, und wo es eine solche nicht gibt, mag man wohl einen schönen Palast des Herrschers oder seines Statthalters finden, von einem Rathause in dem Sinne, wie man sie im ganzen Deutschland, ganz besonders aber in Niederdeutschland von Dünkirchen bis nach Riga findet, ist keine Rede. Alte schöne Rathäuser trifft man in Frankreich nur, wie schon soeben angedeutet, in den nordöstlichen Gegenden, die eigentlich zu den deutschen Niederlanden gehörten und mit Brabant und Flandern lange Zeit das Schicksal geteilt haben, also in Dünkirchen, Calais, Arras, Roubaix, Douai usw. In Belgien aber gibt es keine Stadt, die nicht ihr stolzes Rathaus besäße, das von der einstigen Unabhängigkeit und Freiheit der Bürger Zeugnis ablegt. Und das Schöne dabei ist, daß fast eine jede Stadt ihren besonderen und eigenartigen Bau errichten ließ. Der zur Zeit ihrer Errichtung übliche Baustil gibt ihnen einige Aehnlichkeit, aber davon abgesehen, kann gar nichts unähnlicher sein als der Reliquienschrein von Löwen, der lustige Bau mit dem durchbrochenen Turme von Brüssel, der gewaltige Turm von Brügge, unter dem das Rathaus fast verschwindet, oder das nicht einem Reliquienschrein, aber doch einem gotischen Schmuckkästchen profanen Charakters gleichende Rathaus von Gent. In diesen Bauten sprachen die Flamen ihren Stolz und ihren Patriotismus aus, weit mehr als in den Kirchen, die anderswo die Wahrzeichen mittelalterlicher Städte sind. Die allermeisten zur nämlichen Zeit begonnenen Kirchen sind unvollendet geblieben, und wenn ich mich nicht sehr irre, ist von allen großen mittelalterlichen Kirchenbauten Belgiens die Kathedrale von Antwerpen der einzige, der bis auf die Turmspitze vollendet wurde. Aber die Rathäuser sind überall fertig geworden, für ihre Vollendung fanden die Bürger Zeit und Geld, als sie schon längst in kirchlichen Dingen lau und gleichgültig geworden waren. Auch in diesem Punkte ist das jetzt anders geworden, und heute würde man sicherlich viel leichter eine Kirche als ein Rathaus aus freiwilligen Gaben erbauen können.

Wie Löwen seine Universität behalten hat, oder vielmehr wie Löwen seine Universität wieder erhalten hat, denn sie war ein Menschenalter unterdrückt, ehe die Klerikalen sie neu gründeten, so ist Mecheln die kirchliche Hauptstadt Belgiens geblieben. Der Erzbischof von Mecheln ist der Primas Belgiens, aber damit ist auch die Bedeutung Mechelns erschöpft, gerade wie von dem heutigen Löwen nichts mehr zu sagen ist, wenn man die katholische Universität erwähnt hat. Auch Mecheln war dereinst eine durch ihren Gewerbefleiß ausgezeichnete Stadt, und wie in Löwen mußte man auch in Mecheln die Glocken läuten, ehe die Arbeiter die Werkstätten verließen, zur Warnung für die Bürger, die dann eilig die Straße räumten und der Arbeiterarmee Platz machten. Die Spezialität Mechelns waren die nach der Stadt genannten Spitzen, deren heute noch von Frauen und Mädchen geklöppelt werden, ohne daß diese Industrie sich irgendwie mit der ähnlichen in Venedig vergleichen ließe, der die Mechelner Spitzen dereinst scharfe Konkurrenz machten. Uebrigens ist der Niedergang dieser Industrie weiter kein Unglück, denn wo sich die Spitzenklöppelei in Belgien erhalten hat, ist die Beobachtung gemacht worden, daß die dabei beschäftigten Frauen und Mädchen gesundheitlich herunterkommen und arme, kränkliche Geschlechter zeugen.

Mecheln hat nichts, das wie das Rathaus von Löwen den Reisenden sozusagen zum Besuche und zum

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19090811/1